

HEYNE <

Zum Buch

Ein Mann strandet mit seinem Schnellboot an einer einsamen Insel. Er ist ausgemergelt, dünn, wirkt mehr tot als lebendig. Und er hat Hunger – einen gierigen, unstillbaren, schmerzhaften Hunger. Verzweifelt stolpert er durch die dichte Vegetation, bis er an eine Holzhütte gelangt. Dort findet er eine Scouttruppe vor, fünf Jungen mit ihrem erwachsenen Scoutleiter. Die Scouts merken schnell: Der unheimliche Fremde ist krank, todkrank – infiziert mit einer unbekanntem Seuche. Egal, wie viel er isst: Sein Körper fällt mehr und mehr in sich zusammen. Und dann sehen sie, dass sich etwas unter seiner Bauchdecke bewegt. Etwas ist in dem Mann, das ihn von innen heraus auffrisst, etwas, das jetzt herauswill. Während die Scouts überlegen, was zu tun ist, bemerkt ihr Leiter, dass ihn plötzlich ein nie gekannter Hunger quält ...

Der Kampf ums Überleben beginnt, der Kampf gegen einen Feind, dem man nicht entkommen kann ...

Zum Autor

Nick Cutter ist das Pseudonym eines preisgekrönten Autors, der bereits mehrere Kurzgeschichten und Romane schrieb. Cutter lebt nicht auf einer Insel, sondern in Toronto, Kanada. Er hat einen gesunden Appetit.

NICK CUTTER

DAS
CAMP

THRILLER

Aus dem Englischen
von Frank Dabrock

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE TROOP
erschien 2014 bei Gallery Books, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 10/2014
Copyright © 2014 by Craig Davidson
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Büro Überland
Umschlagmotive: © shutterstock / Denis Pepin,
© shutterstock / Vlad G, © shutterstock / mike_expert,
© shutterstock / jcsmilley, © shutterstock / Anze Mulec
Satz: Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43779-1

www.heyne.de

Meinem Bruder Graham

Erwachsene sind doch bloß überalterte Kinder.

DR. SEUSS

Dieser Kopf ist für das Monster.

Er ist ein Geschenk.

WILLIAM GOLDING, *Herr der Fliegen*

TEIL EINS

DER
HUNGRIGE
MANN



Schlagzeile aus *The Weird News Network*, Online-Ausgabe, 19. Oktober:

DER HUNGRIGE MANN VON PRINCE COUNTY!

von Huntington Mulvaney

Furchterregende Neuigkeiten, geschätzte Leserinnen und Leser, von einem unserer abgelegensten Außenposten – aus der winzigen Fischergemeinde von Lower Montague, Prince Edward Island. Einem trostlosen, unheilvollen Felsen, der spitz in den Atlantik ragt.

Ein idealer Schauplatz für eine ausgemachte Teufelei, wie mir scheint. Zu eurem Glück haben wir überall unsere Augen und Ohren. Wir sehen und hören alles.

Letzte Nacht wurde Sadie Adkins, Kellnerin im Diplomat Diner in Lower Montague, von einem bemerkenswert abgemagerten Dieb ihr neuer Chevrolet-Transporter vom Parkplatz des Restaurants gestohlen. Adkins wählte daraufhin unsere gebührenfreie Hinweisnummer, nachdem sie mit ihrem dringlichen Anliegen von den Jungs der örtlichen Polizei auf üble und bösartige Weise abgewiesen worden war und diese es – wir zitieren – als »lächerlich« und »verrückt« abgetan hatten.

»Ich weiß, wer meinen verdammten Transporter gestohlen hat«, erzählte uns Adkins. »Starvin' Marvin.«

Um neun Uhr abends betrat ein unbekannter Mann, achtunddreißig bis vierundvierzig Jahre alt, mit kurz geschorenem Haar und ausgebeulten Klamotten, das Diplomat Diner. Laut Adkins war der Mann stark unterernährt.

»Er war so dünn! Unglaublich«, berichtete Adkins unseren unerschrockenen Wahrheitssammlern. »In meinem ganzen Leben hab ich noch keinen so ausgemergelten Mann gesehen. Aber einen *Hunger* hatte der.«

Adkins gab zu Protokoll, dass der Unbekannte fünf Hungry-Man-Frühstücke verdrückte – jeweils bestehend aus vier Eiern, drei Buttermilch-Pfannkuchen, fünf Streifen Speck, mehreren Würstchen und Toast.

»Er hat unseren ganzen Eiervorrat verputzt«, sagte Adkins. »Er hat das Zeug unaufhörlich in sich hineingeschaufelt und wollte immer mehr. Er muss einen völlig aufgeblähten Bauch gehabt haben, straff wie das Fell einer Trommel. Er ... also, er ... als ich mit dem dritten Frühstück zurückkam, vielleicht war es auch das vierte, hab ich ihn dabei erwischt, wie er die Servietten gegessen hat. Er rupfte sie aus dem Spender, kaute darauf herum und schluckte sie runter.«

Schließlich zahlte der Unbekannte und verschwand. Als Adkins kurz darauf vor die Tür trat, bemerkte sie, dass ihr Transporter gestohlen worden war.

»Ich kann nicht sagen, dass ich besonders überrascht gewesen wäre«, sagte sie. »Der Mann wirkte extrem verzweifelt.«

Nach einer kurzen Pause erwähnte sie eine letzte grausige Einzelheit:

»Aus seinem Innern konnte ich Geräusche hören – also, unter der Haut. Ich weiß, das klingt bescheuert.«

Der Unbekannte ist weiterhin auf der Flucht. Wer ist der Mann? Und wo kam er her? Die Leute, die *im Bilde sind* – langjährige Leserinnen und Leser wissen, wer gemeint ist: die Regierung, der Geheimdienst, die Templer, die Illuminati, die üblichen zwielichtigen Verdächtigen – rücken keine Infos raus ... wir jedoch werden jeden Stein umdrehen, Geheimakten durchforsten und jedem seriösen Hinweis nachgehen, der uns über unsere Hotline erreicht.

Im verschlafenen Prince County ist etwas Schlimmes im Gange. Niemand kann *dermaßen* hungrig sein.

WENN IHNEN DIESER ARTIKEL
GEFALLEN HAT, KÖNNTE SIE AUCH
FOLGENDES INTERESSIEREN:

- **CHEESEBURGER TÖTET ALIEN!**
- **TEUFEL VON GIS IN IRAK VERHAFTET!**
- **BABY AUS DER HÖLLE LÄUFT IN TUPELO AMOK!**
- **CHUPACABRA SAUGT IN PARKANLAGE KLEINKIND
AUS!**

1

ESSEN ESSEN ESSEN ESSEN

Das Boot hüpfte über die Wellen, und das Brummen seines Motors hallte über den Sankt-Lorenz-Golf hinter ihm. Der Mond hing wie ein knöcherner Angelhaken am wolkenlosen Oktoberhimmel.

Der Mann war nass von der Gischt, die über das Seitendeck spritzte. Unter seiner durchweichten Kleidung zeichneten sich die Umrissse seines Körpers ab. Man hätte ihn leicht mit einer Vogelscheuche verwechseln können, die man auf einem Acker sich selbst überlassen hatte und deren Füllung von Tieren herausgerissen worden war.

Er hatte das Boot von einem Kai in North Point, an der äußersten Spitze von Prince Edward Island, gestohlen, nachdem er mit einem Pick-up, den er auf einem Restaurantparkplatz kurzgeschlossen hatte, dorthin gefahren war.

Mann, hatte er einen Hunger gehabt. In dem Diner hatte er so viel gegessen, dass seine Magenschleimhaut gerissen war – gerade sickerte der Inhalt seiner Innereien durch das aufgeplatzte Gewebe in die Ritzen zwischen seinen Organen. Allerdings bekam er davon nichts mit, und in seinem momentanen Zustand hätte ihn das auch nicht besonders interessiert. Es hatte sich so gut angefühlt, den Hohlraum in seinem Innern zu füllen ... aber es war, als würde man ein Loch ohne Boden mit Erde füllen: Man konnte eine Schaufel nach der anderen hineinschütten, und es machte nicht den geringsten Unterschied.

Achtzig Kilometer zuvor hatte er am Straßenrand angehalten, als er im Graben einen zerfetzten Waschbärkadaver entdeckt hatte, zwischen dessen Pelz die Wirbelsäule aufblitzte. Es hatte ihn große Mühe gekostet, nicht anzuhalten, in den Straßengraben zu krabbeln und ...

Aber er hatte es nicht getan. Schließlich war er immer noch ein Mensch.

Die Hungerattacken würden schon aufhören, hatte er sich eingeredet. Sein Magen konnte nur eine bestimmte Menge Nahrung aufnehmen – war dies nicht eine wissenschaftliche Tatsache? Aber das hier war anders als alles, was er kannte.

Wie bei einer Diashow jagten ihm Bilder durch den Kopf, Bilder seiner Leibgerichte, liebevoll angerichtet, glitzernd und üppig und zu *perfekt*, herausgerissen aus den Hochglanzseiten von *Bon Appétit* – wie eine anzügliche Parodie auf Nahrungsmittel, unfassbar sinnlich, superstilisiert und obszön.

Er sah Kirschen, die aus einem Blätterteigkuchen quollen, jede einzelne zu atemberaubend prallem Glanz gepäpelt, wie ein Haufen blutunterlaufener Augäpfel, mit einer gewaltigen Haube Schlagsahne ...

Schnitt.

Ein Porterhousesteak, dick wie ein Wörterbuch, dessen Knochen zwischen dem durchwachsenen, knusprig gegrillten Fleisch hell schimmerten, angerichtet mit zerlaufener Kräuterbutter; das Fleisch stöhnte förmlich auf, als es sich, vom Messer zerteilt, geschmeidig wie eine gut geölte Tür auftat ...

Schnitt.

Schnitt.

Schnitt.

Was würde er jetzt *nicht* essen? Er *verzehrte* sich nach dem Waschbär. Wäre der jetzt hier, würde er ihm die ver-

trockneten Reste seiner Sehnen aus dem zerfetzten Pelz reißen; ihm den Schädel zertrümmern und die Splitter nach seinem Gehirn absuchen, das so köstlich wie eine Walnuss schmecken würde.

Warum hatte er das Scheißvieh nicht gegessen?

Würden sie nach ihm suchen? Wahrscheinlich schon. Er war ihr Fehlschlag – ein grober Schnitzer in Menschengestalt – und der Hüter ihres Geheimnisses. Und er war sehr, sehr *toxisch*. Zumindest hatte er gehört, wie sie das sagten.

Er wollte niemandem etwas zuleide tun. Und die Möglichkeit, dass er das bereits getan hatte, betrückte ihn zutiefst. Was hatte Edgerton gesagt?

Sollte das nach draußen gelangen, wäre eine Typhusepidemie ein Kindergeburtstag dagegen.

Er war kein böser Mann. Er war bloß eingesperrt worden und hatte getan, was jeder an seiner Stelle getan hätte: Er war abgehauen. Und jetzt suchten sie nach ihm. Würden sie versuchen, ihn zu schnappen und zu Edgerton zurückzubringen? Er fragte sich, ob sie das Risiko nun noch eingehen würden.

Er krümmte sich und hätte sich beinahe ins Wasser übergeben. Das stechende Hungergefühl fraß sich durch seine Eingeweide. Als er die brennenden Tränen aus seinen Augen blinzelte, sah er am Horizont einen tanzenden Lichtpunkt.

Eine Insel? Ein Feuer?

NATÜRLICHE RESSOURCEN IN KANADA GEOGRAFISCHES GUTACHTEN

Falstaff Island, Prince Edward Island

Fünfzehn Kilometer vor der Nordspitze des Festlands gelegen. Höchster Punkt: 452 Meter über dem Meeresspiegel. 10, 4 Kilometer Umfang.

Zwei Landeköpfe: einer auf der westlich verlaufenden Landzunge, einer an der nordöstlich gelegenen Steilküste. Im Norden erhebt sich ein Granitkliff, das über eine Länge von etwa 200 Metern zu einem Felsbecken hin abfällt.

Das Gelände ist von winterharten Schilfpflanzen, Sträuchern, dem gemeinen Stechapfel, Essigbäumen und Heidelbeeren bewachsen. Aufgrund des hohen Salzgehalts im Grundwasser der Insel sind die Pflanzen in ihrem Wachstum gehemmt. Der Oberboden ist durch starke Winde und Niederschläge erodiert.

Die Insel bietet verschiedenen Vogelarten, Meereslebewesen, Säugetieren, Reptilien und Insekten einen fruchtbaren Lebensraum. An der nördlich gelegenen Steilküste versammeln sich Pelikane, Möwen und andere Seevögel. Größte Fischbestände: Lachse, Dorsche, Brassen und Barsche. Im Sommer wärmen sich Seelöwen vor der Insel in der Sonne und locken Gruppen von Schwertwalen an. Außerdem gibt es kleine, aber widerstandsfähige indigene Populationen von Waschbären, Stinktieren, Stachelschweinen und Kojoten. Die Exemplare auf der Insel sind kleiner und schlanker als ihre Verwandten vom Festland.

Ein einzelnes winterfestes Wohnhaus, das in öffentlichem Besitz ist und von der Regierung instand gehalten

wird, dient als Notunterkunft oder Quartier für gelegentliche Exkursionen.

Keine dauerhaften Bewohner.

2

Tim Riggs – Gruppenleiter Tim, wie seine Schützlinge ihn nannten – ging durch den Hauptraum der Hütte in die Küche und holte sich aus dem Geschirrschrank einen Becher. Dann öffnete er den Reißverschluss seines Rucksacks und nahm eine Flasche Whisky heraus.

Die Jungen lagen bereits im Bett, *schlafen* allerdings noch nicht; seine Erlaubnis vorausgesetzt, würden sie die halbe Nacht aufbleiben und sich Gespenstergeschichten erzählen. Und nicht selten erlaubte er es. Niemand würde ihn je als Spielverderber bezeichnen, außerdem war diese Exkursion für einige der Jungs der einzige Urlaub, den sie hatten. Für Tim war das hier ebenfalls Urlaub. Er schüttete sich einen ordentlichen Schluck Scotch ein und trat hinaus auf die Veranda. Ruhig und still lag Falstaff Island unter der Decke der Nacht da. Die Wellen krachten gegen den Landekopf am Fuß eines zweihundert Meter langen flachen Abhangs, mit einem Geräusch, als käme das Dröhnen direkt aus der Erde.

Mücken flogen summend gegen das Fliegengitter der Veranda. Motten stießen mit ihren pelzigen Körpern immer wieder gegen die einsame Glühbirne. Die Nacht war kühl, und durch das Gewirr kahler Äste fiel das Mondlicht. Keiner der Bäume war besonders groß – der Sockel der Insel bestand aus nacktem Felsgestein, das aus dem Meer emporgedrückt worden war, mit einer dünnen Schicht Erdreich auf der Oberfläche. Die Bäume waren alle gleichermaßen deformiert, wie Kinder, die mit vergifteter Milch gesäugt worden waren.

Tim spülte den Scotch in seinem Mund umher. Da er an der Nordküste von Prince Edward Island der einzige Arzt war, wäre es unangebracht, wenn man ihn mit Alkohol in der Öffentlichkeit erwischen würde. Aber hier, meilenweit von seinem Job und den damit verbundenen Pflichten entfernt, schien es nur normal, sich einen Drink zu genehmigen. Geradezu unerlässlich.

Er genoss diesen alljährlichen Trip. Manch einer fand seine Gründe dafür vielleicht merkwürdig – lebte er nicht abgeschieden genug, allein in diesem zugigen Haus am Cape? Aber die Abgeschiedenheit hier war eine andere. Für drei Tage wären er und die Jungen jetzt auf sich gestellt. Eine Hütte und ein paar Trampelpfade. Ein Boot hatte sie kurz zuvor mit ihrem Proviant hier abgesetzt, Samstagabend würde es wiederkommen.

Beinahe hätte es nicht geklappt. Der Wetterbericht hatte für das Wochenende einen Sturm vorhergesagt; laut den Berichten sollte er vom Meer aus nördlicher Richtung herübergerollt kommen, eines dieser mit Gewitterwolken gespickten Monster, die gelegentlich über die Inselprovinz hinwegfegen – halb Sturm, halb Tornado, rissen sie die Dachziegel von den Häusern und knickten junge Bäume um. Aber die aktuellen Satellitenbilder zeigten, dass er nach Osten Richtung Atlantik abdrehen würde, wo sich seine Wucht über der riesigen freien Wasserfläche erschöpfen würde.

Sicherheitshalber hatte Tim dafür gesorgt, dass das Funkgerät vollständig aufgeladen war; sollte der Himmel sich bedrohlich verfinstern, würde er das Festland per Funk verständigen, damit man sie vorzeitig abholte. In Wirklichkeit missfiel es ihm, dass sie ein Funkgerät mitnehmen mussten. Tim hatte strenge Regeln für diesen Ausflug aufgestellt. Keine Handys. Keine Videospiele. Am Kai von North Point hatte er die Jungs ihre Taschen leeren lassen, um sicherzugehen, dass sie keine Gegenstände auf die Insel

schmuggelten, mit denen sie Kontakt zum Festland aufnehmen konnten.

Aber angesichts der Wetterlage war das Funkgerät ein notwendiges Übel. Wie im Handbuch für Pfadfinder stand: *Allzeit bereit.*

Aus dem Schlafraum drang bellendes Gelächter. Kent? Ephraim? Tim ließ es auf sich bewenden. In diesem Alter hatten Jungen Energie ohne Ende, waren Maschinen, die mit Testosteron und purem Adrenalin angetrieben wurden. Er könnte in den Raum stürzen, sie zur Ruhe mahnen und daran erinnern, dass sie morgen einen langen Tag vor sich hätten – aber wozu? Sie hatten ihren Spaß, und an Energie mangelte es der Gruppe nie.

Ja, Tim brauchte diesen Trip genauso wie seine Schützlinge. Er war nicht verheiratet und hatte keine Kinder – und er rechnete nicht damit, dass sich mit seinen zweiundvierzig Jahren, in einer kleinen Stadt, in der sich nur äußerst selten die Gelegenheit zu einem Date ergab, an dieser Situation etwas ändern würde. Er war in Ontario aufgewachsen und ein paar Jahre nach seiner Assistenzzeit nach Prince Edward Island gezogen, wo er sich ein Haus am Cape gekauft und gelernt hatte, wie man Hummerfallen knüpft – *Seht ihr? Ich gebe mir wirklich Mühe!* –, und hatte sich dem Lebensrhythmus auf der Insel angepasst. Er hatte sogar ein wenig die näselnde Sprechweise der Einheimischen angenommen. Trotzdem würde man ihn immer als Zugezogenen betrachten. Die Menschen waren allesamt freundlich und respektierten seine Fähigkeiten, aber durch seine Adern strömte das Blut eines Festlandbewohners. Er trug den Makel, aus Toronto zu kommen, aus The Big Smoke, dessen Einwohner in den Augen der bedürftigen Habenichtse auf Prince Edward Island reiche Snobs waren, dort, wo die Frage, von *wem* du abstammst, genauso wichtig ist wie die, *wo* du herkommst. Viele hier waren miteinander

verwandt, und die Inselbewohner ließen nur ungern jemanden von außen herein.

Glücklicherweise war es den Pfadfindern egal, dass Tim ein Zugezogener war. Er hatte alles, was sie sich von einem Anführer wünschen konnten: Er war klug und besonnen und strahlte Selbstvertrauen aus, während er ihr eigenes stärkte; er kannte die einheimische Pflanzen- und Tierwelt, wusste, wie man eine Fußschlinge knüpfte und mit nur einem Streichholz ein Feuer anzündete; aber das Wichtigste war, dass er sie mit Respekt behandelte – obwohl sich die Jungen nicht ganz auf seiner Augenhöhe bewegten, gab Tim ihnen trotzdem genau dieses Gefühl, sobald sie eine gewisse männliche Reife entwickelt hatten. Ihre Eltern vertrauten Tim; denn die Familien waren allesamt Patienten in seiner Praxis in North Point.

Die Jungen bildeten eine verschworene Gemeinschaft. Fünf von ihnen hatten zusammen die Prüfungen zum Neuling, Wölfling, Jungpfadfinder und schließlich zum Pfadfinder absolviert. Tim kannte sie seit ihrem ersten Pfadfindertreffen: ein Quintett Fünfjähriger, die stockend das Versprechen der Neulinge aufsagten: *Ich verspreche, meine Pflicht gegenüber Gott und der Kirche zu erfüllen und meinen Mitmenschen jederzeit zu helfen.*

Aber das hier würde ihre Abschiedstour werden. Tim verstand, warum. Ein Pfadfinder zu sein war ... na ja, *bescheuert*. Die Jugendlichen von heute hatten keine Lust, beigefarbene Uniformen zu tragen, sich ein Halstuch umzubinden und Abzeichen zu erwerben. Momentan wurde die Bewegung von zu vielen schwer erziehbaren kleinen Scheißern oder krakeelenden Speichelleckern bevölkert, deren Schärpen mit Abzeichen behängt waren.

Aber diese fünf Burschen unter Tims Führung waren bei den Pfadfindern geblieben, weil sie es *wollten*. Kent war in der Schule einer der beliebtesten Jungs. Ephraim und

Max waren ebenfalls beliebt. Shelley hingegen war ein schräger Vogel, aber wurde deswegen nicht angemacht.

Und Newton ... tja, Newton war ein Nerd. Ein feiner Kerl und unglaublich intelligenter Bursche, aber, keine Frage, ein totaler Nerd.

Nicht nur, weil er übergewichtig war; das war ein überwindbares soziales Hindernis, nicht schlimmer als eine Hawscharte oder Pickel oder abgewetzte Klamotten. Nein, der arme Newt war schlichtweg als Nerd *geboren*, wie das bei manchen Unglücksrabben der Fall ist. Wäre Tim im Kreißsaal dabei gewesen, hätte er ihn sofort bemerkt, diesen kaum zu fassenden Charakterzug, den man nicht sehen, sondern nur spüren konnte, und den der Körper des Babys wie Pheromone verströmte. Tim stellte sich vor, wie die Geburtshelferin Newton mit einem traurigen Kopfschütteln seiner erschöpften Mutter überreichte.

Herzlichen Glückwunsch, Mrs. Thornton, es ist ein gesundes Nerdbaby. Es wächst bestimmt zu einem wundervollen Mann heran, aber in absehbarer Zukunft wird er ein waschechter Klugscheißer sein – ein hoffnungsloser Nerd.

Jeder Junge verbreitete einen bestimmten Geruch, fand Tim. Allerdings handelte es sich dabei nicht bloß um eine Duftmarke, sondern in Tims Vorstellung um intensive Ausdünstungen, die jeden seiner Sinne einhüllten. Der Duft eines Raufbolds zum Beispiel: säuerlich und adrenalinhalzig, wie die stechende Dunstwolke, die von einem Haufen alter, grün angelaufener Batterien aufstieg. Oder Sportlerduft: nach gepflegtem Rasen, zerstoßener Kreide und dem Gestank von Turnmatten in der Umkleidekabine. Kent Jenks verströmte Unmengen von Sportlerduft. Andere Jungen wie Max und Ephraim waren schwerer zu bestimmen. Ephraim dünstete häufig den Geruch eines Energiebündels aus, wie ein Stromtransformator, der in einem Regenschauer explodierte.

Shelley ... Tim überlegte, während er mehrmals an seinem Scotch nippte, und ihm wurde klar, dass der Junge so gut wie keinerlei Duft absonderte – wenn überhaupt, dann den dunstigen, flüchtigen Geruch eines keimfreien Zimmers in einem Haus, das schon lange nicht mehr bewohnt war.

Newton hingegen stank zehn Meilen gegen den Wind nach Nerd – ein beißendes, unverkennbares Aroma, eine Mischung aus stickigem Kellerraum, feuchtkalten Büchereiecken und Baumhäusern, die für einen einzelnen Bewohner gebaut worden waren, und aus Staub, der im Innern eines Computer schmorte, sowie der lakritzartigen Note von Asthmaspray und dem leicht narkotischen Gestank von Modellbaukleber, alles in allem: der einzigartige Geruch von Isolation und einsamer Duldsamkeit. Im Laufe der Zeit veränderte sich dann auch der Körper des entsprechenden Jungen. Seine Schultern waren vornüber gebeugt, damit er weniger auffiel, so wie schutzlose Tiere ihr Auftreten verändern, um Raubtieren aus dem Weg zu gehen, während ihre zuckenden Augen gehetzt umherblicken.

Newton konnte nichts dagegen tun. Dieser Charakterzug war seiner DNS eingeschrieben, untrennbar mit seinen anderen Eigenschaften verbunden, von denen es, wie Tim bedrückt feststellte, zwar viele gab, die ihm in seinem Alter jedoch nichts nutzten. Newton war stets freundlich und höflich und las viel, und es war offensichtlich, dass er versuchte, an sich zu arbeiten – was den gleichen Effekt hatte, als würde in einer ruhigen Wohngegend der Fliegeralarm losheulen. NEeeeerd-AlaaaRM! NEeeeerd-AlaaaRM! Tim empfand gegenüber Newton starke Beschützerinstinkte, und es machte ihn traurig, dass er ihm nicht helfen konnte ... denn wenn ein Erwachsener einen Jungen beschützte, war dieser Junge zusätzlichen Demütigungen ausgesetzt.

Tim trat von der Veranda, um den Generator auszuschalten, und wurde von Mücken eingekreist. Er spürte, wie sie sich auf seinem Nacken niederließen, wie nach ihren Drinks dürstende Säufer an einer Bar. Er schlug nach ihnen, während er die Rückseite der Hütte entlanglief und mit den Fingern über die Holzwand glitt, um das Gleichgewicht zu halten – er hatte den Scotch zu hastig getrunken ...

Die Mücken landeten überfallartig auf jedem Quadratmeter freier Haut, bohrten ihre Rüssel hinein und injizierten ihr juckendes Gift. Er stolperte über den Generator und schürfte sich an dessen Metallgehäuse das Schienbein auf. Blindlings tastete er nach dem Schalter, während er die herumschwirrenden Blutsauger immer hektischer totschlug, bis er innehielt, um wegzuwischen, was sich wie eine ganze Schicht Insekten anfühlte, und den Generator schließlich ausschaltete.

Das Licht auf der Veranda erlosch langsam. In der einsetzenden Dunkelheit schienen die Mücken sich exponentiell zu vermehren. Tim spürte sie überall, wie sie mit ihren blutleeren Beinen über seine Haut tänzelten, während das Summen ihrer papierartigen Flügel in seinen Ohren tönte. Er schlug wild um sich und unterdrückte kaum den Aufschrei, der jäh in seinem Rachen aufstieg. Ein lebendes Laken pulsierte summend, stechend und giftig um ihn herum. Sie waren in seinen Ohren, kitzelten in der Nase, wuselten um seine Augen herum.

»Blutrünstige Scheißviecher ...«

Ohne hinzuschauen, griff er nach der Verandatür, stieß sie auf und wankte ins Innere. Er klopfte sich von oben bis unten ab, wie ein Farmarbeiter den Staub abklopfte, nachdem er vom Pferd gefallen war, und freute sich über die weichen Krümel der Mückenkadaver.

Tim stieß ein heiseres Stöhnen aus, das in ein freudloses Lachen überging. Seine Hände waren klebrig von den zer-

matschten Insekten. Er musste an den von Tausenden Lili-putanern am Boden gefesselten Gulliver denken – eine Szene, die zuvor keine Angstgefühle bei ihm ausgelöst hatte. Aber die Aussicht, von Tausenden, *Millionen* winziger Angreifer bedrängt zu werden, war wirklich ziemlich furcht-einflößend.

In der einsetzenden Stille hörte er ein gleichmäßiges Brummen, das über das Wasser hallte – das Geräusch eines Außenbordmotors. Ein Notfall auf dem Festland? Nein. Dann hätte man ihn per Funk vorab verständigt.

Er trat ins Innere und überprüfte das Funkgerät. Es gab ein leises Rauschen von sich, das verriet, dass es ein Signal empfing. Draußen wurde das Surren des Motors lauter.

Tim zündete eine Campinglampe an und setzte sich auf die Veranda. Dann kratzte er die weißen Beulen an seinem Hals und den Händen. Ihm lief ein Schauer die Beinen hinauf und durch seine Eingeweide, die sich schmerzhaft zusammenkrampften, während seine Arme von einer Gänsehaut überzogen wurden. Mit leicht irrem Lachen ließ er seine Hände über seine Haut gleiten, die uneben wie eine Orangenschale war. Seine Blase füllte sich mit Urin, und der angenehme Scotchgeschmack in seinem Mund wurde bitter.

Eins lässt sich nicht leugnen: Die Bösartigkeit der anderen wird zu unserer eigenen Bösartigkeit, denn sie entfacht etwas Böses in unseren Herzen.

Carl Gustav Jung, Grundstudium Psychologie. Jung, zu dem Schluss sollte Tim später kommen, war ein Angeber und Spinner. Außerdem waren seine Theorien für einen Hausarzt in einer Kleinstadt, dessen Alltag daraus bestand, Grippeimpfungen zu verabreichen und wettergegerbten Fischern eingewachsene Zehennägel herauszuschneiden, nur von begrenztem Nutzen. Darum hatte Tim den Titel von Jungs Buch und den Namen des Professors, der es in

seinen Vorlesungen behandelt hatte, auch wieder vergessen – doch jetzt fiel ihm urplötzlich das Zitat wieder ein, dessen Wörter aus einem dunklen Winkel seiner Erinnerung hervorgeschossen kamen.

Die Bösartigkeit der anderen wird zu unserer eigenen ...

Tim Riggs stand auf der mit Fliegengittern abgeschirmten Veranda und hatte ein leicht flaes Gefühl in der Magengegend, wusste allerdings nicht genau, warum. Der Wind pfiß traurig durch die durren Bäume, während andere, weniger deutliche Geräusche vom Landekopf zu ihm heraufwehten, und er darauf wartete, dass das namenlose Böse eintraf.

3

ESSEN ESSEN ...

Dunkel. So dunkel.

Leer.

Eben war da noch ein Licht gewesen. Er war diesem Licht gefolgt. Wie eine Motte. Jetzt war es verschwunden. Es blieb nichts als diese wahnwitzige, an den Augen zerrende Dunkelheit ... und der Hunger.

Der Mann krabbelte das steinige Ufer hinauf, wobei er auf den glatten Kieselsteinen ausrutschte. Die Felsen waren glitschig von den kalten, schleimigen Algen. Er schaufelte sie in seine Hände und stopfte sie sich in den Mund, saugte die dunkelgrünen Streifen durch seine Lippen wie ein Kind, das Spaghetti schlürfte.

Da! Im Vorbeihuschen glänzte ihr Panzer im Mondlicht. Eine Krabbe. Seine Hand schloss sich über ihr – das kalte Meereswasser tropfte auf seine Haut – und stopfte sie ihm in den Mund. Er spürte, wie sie mit ihren haarigen kleinen Beinen über seine Zunge tänzelte. Und biss zu. Ein Schwall salzigen Glibbers spritzte in seinen Mund. In ihrem Todeskrampf zwickten ihre Scheren ihn in die Zungenspitze, und da war der kupferartige Geschmack von Blut. Er würgte die zuckenden Teile hinunter, dabei ritzte der stachelige Panzer das weiche Gewebe seines Rachens auf – welcher sich unglaublich *schmal* anfühlte, wie ein fleischiges Abflussrohr; seine Haut war straff über die Speiseröhre gespannt wie Krepppapier.

Vor ihm im hüfthohen Gras tauchte ein Trampelpfad auf.

Auf einem Grashalm hockte eine schwarze Spinne. Er nahm sie zwischen die Finger, bevor sie das Weite suchen konnte, und schluckte sie herunter. Das tat gut. Schön saftig.

Er kniff die Augen zusammen. Schräg am Hang erhob sich ein kastenförmiges Gebilde, dessen Schatten schief in die konturlose Nacht ragte. Seine Form war so perfekt, dass es nur von Menschenhand gemacht sein konnte.

Aus seinem Innern drang ein schwacher Lichtschein.

4

»Habt ihr je von den Gurkhas gehört?«

Wie der körperlose Kopf eines Jahrmarktorakels schwebte Ephraim Elliots Gesicht im Schein der Taschenlampe in der Luft. Die anderen Jungen hörten ihm, auf die Ellbogen gestützt, aufmerksam zu.

»Das sind diese Elitesoldaten, wisst ihr, aus Nepal? Kleinwüchsige Burschen. Knapp eins sechzig groß. Eigentlich Zwerge. Verrückte Kerle. Schon als Jungs lernen sie eine einzige Sache, und zwar gründlich – zu *töten*. Gurkhas sind Meisterschützen mit dem Gewehr. Sie können auf hundert Meter Entfernung einer Hummel die Pollen vom Arsch dübeln. Und sie sind Meister im Umgang mit dem Khukuri – einem langen, gebogenen Messer, das superscharf ist. Sie können menschliche Haare damit spalten ... in *Drittel*.«

»Ehrlich, Eef?«, sagte Newton Thornton; sein vom Kissen zerzaustes Haar stand in Büscheln zu Berge.

»Aber sicher«, sagte Ephraim nüchtern. »Kaum einer weiß, dass hier vor der Küste mal ein Flugzeug mit Gurkha-Kriegern abgestürzt ist. Sie waren nach einer ziemlich gefährlichen Mission auf dem Heimweg – Grabenkämpfe, aufgespießte Köpfe, so was. Das ganze Blut hatte die Burschen halb verrückt gemacht, wisst ihr? Die nepalesische Regierung hätte sie wahrscheinlich in die Klapse gesperrt, damit sie niemanden umbringen oder verstümmeln ... aber sie sind nie zu Hause angekommen. Ihre Maschine ist hier in der Nähe über dem Meer abgestürzt.«

Shelley Longpre hörte aufmerksam zu. Seine Augen, die sonst grau waren und an schmutzige Eisklötze erinnerten, blickten jetzt ernst und funkelten interessiert.

Ephraim sagte: »Vielleicht sind sie sogar ... *hier*. Diese Insel. Sie ist abgeschieden und ruhig. Kaum jemand kommt nach Falstaff Island, außer den alten Fischern oder, na ja ... uns. Den Pfadfindern von Truppe Zweiundfünfzig.«

Max Kirkwood hob drei Finger seiner rechten Hand und rezitierte feierlich: »Ich verspreche, mein Bestes zu tun, meine Pflicht gegenüber Gott und der Königin zu erfüllen und dem Pfadfindergesetz zu gehorchen.«

»Ihre Leichen wurden nie gefunden«, sagte Ephraim und lächelte Max an. »Sollten sie immer noch am Leben sein, wären sie inzwischen völlig plemplem. Aber selbst wenn sie tatsächlich noch hier auf der Insel herumgeistern würden, gäbe es eine Möglichkeit, wie man sich schützen kann. Die Gurkhas greifen nachts an, okay? *Immer*. Sie schleichen sich absolut lautlos in dein Haus. Und tasten die Schnürsenkel deiner Schuhe neben deinem Bett ab. Wenn sie abwechselnd oben und unten herum geschnürt sind ...« Ephraim machte mit dem Daumen eine Aufschlitzgeste quer über die Kehle. »Sind sie allerdings nur oben herum geschnürt, wie bei den Gurkhas, dann lassen sie dich leben.« Er gähnte. »Also, gute Nacht, Jungs.«

Seine Taschenlampe erlosch. Kurz darauf krachte ein Körper dumpf zu Boden. Und Ephraims Taschenlampe tauchte Newton, der neben seinen Schuhen kauerte, in einen grellen Lichtschein.

Ephraim sagte: »Ich wusste, dass du's nicht aushältst, Newt!«

Newton richtete sich unbeholfen auf und massierte sich die Knie. Im Schein der Taschenlampe wirkte seine Haut noch rosiger als sonst. Schweinchenrosa.

»Oh Mann, also ...« Newton senkte den Kopf und rieb sich die Augen. »Du solltest dich schämen, Eef, solche gruseligen Geschichten zu erzählen ...«

»Newt, du Bettnässer!«, brüllte Kent Jenks.

Shelley verfolgte das Ganze mit eulenartiger Miene. Seine gelblichen Augen starrten aus dem milchigen Oval seines Gesichts. Er lächelte und lachte nicht wie die anderen. Sein Gesicht war ausdruckslos wie ein Testbild.

»Jungs ... hey! Na, kommt schon«, sagte Gruppenführer Tim, während er das Zimmer betrat. »Wenn jemand aus dem Bett fällt, hört der Spaß auf. Ich würde sagen, für heute Abend ist Schluss, okay?«

Newton stand auf, rieb sich immer noch die Augen und wuchtete seinen massigen Körper in das obere Bett – allerdings nicht, ohne sich zu vergewissern, dass seine Schnürsenkel nur oben herum geschnürt waren.

»Schlaft jetzt, Jungs«, sagte Gruppenleiter Tim. Für einen flüchtigen Moment meinte Newton im Gesicht seines Pfadfinderführers einen Anflug von Anspannung zu erkennen, einen leicht panischen Ausdruck in den Augen. »Morgen wird ein anstrengender Tag.«

Die Tür schloss sich wieder. Der Wind fegte über das Meer und heulte um die Hütte herum. Die Holzblöcke ächzten, ein melancholisches Geräusch wie im Rumpf einer alten spanischen, von Wellen gepeitschten Galeone. Die Jungen lagen schwer atmend in ihren Betten. Und Ephraim flüsterte:

»Die Gurkhas werden dich holen, Newt.«

5

Tim hörte den Mann bereits, bevor er ihn sah. Hörte seine angestregten, schlurfenden Schritte, wie von einem orientierungslosen Bären, der aus dem Winterschlaf aufgeschreckt war.

Tim war von Natur aus die Ruhe selbst und durch nichts zu erschüttern – eine nützliche Charaktereigenschaft für einen Arzt, der an ein und demselben Tag erst einen Jungen mit gewöhnlichen Masern behandeln musste, um dann plötzlich bei einem Mädchen, das nach einem Bienenstich einen anaphylaktischen Schock erlitten hatte, einen Luft-röhrenschnitt vorzunehmen. Er war für Ärzte ohne Grenzen fast ein ganzes Jahr in Afghanistan gewesen – wäre er ein ängstlicher Mensch, hätte er es dort unter keinen Umständen so lange ausgehalten. Normalerweise ging er immer vom wahrscheinlichsten Szenario aus und listete dann nüchtern die möglichen Auswirkungen auf.

Fakt Nummer eins: Ein Boot hatte angelegt. Vielleicht waren es die Eltern eines der Jungen. Hatte Newton seinen Asthmaspray vergessen? Wahrscheinlich nicht, denn Newt vergaß nur selten etwas. Vielleicht war ein Schiff gesunken – war ein Fischkutter beim Fang von Dorschen in den westlichen Gewässern gekentert? –, und auf dem Boot befanden sich die durchnässten Überlebenden.

Tims Gehirn sprang in den Notfallmodus. Falls seine Vermutung zutraf, bräuchten sie ärztliche Hilfe; er würde die Leute hier auf dem Landekopf stabilisieren und per Funk einen Rettungshubschrauber anfordern.

Es könnte sich aber auch um einen Betrunkenen vom Festland handeln, der auf einem nächtlichen Angelausflug vom Kurs abgekommen war. Im Gegensatz zu den Betrunkenen in Tims Heimatstadt, die nach der Sperrstunde die Strippeschuppen aufsuchten, gingen die Typen hier aufs Wasser. Zogen mit Motorbooten auf dem Meer ihre Runden und blökten wie die Stiere, während sie über die Wellen jagten. Oder sie warfen eine Angelschnur aus, drosselten den Motor und schipperten gemächlich übers Wasser. Vor ein paar Jahren war ein Suffkopf namens Lester Hamms in seinem Boot erfroren; Jeff Jenks, der Polizeichef von North Point, entdeckte ihn elf Kilometer vom Cape entfernt, wie ein Steak im Gefrierfach mit Frostkristallen überzogen, der Hintern am Sitz festgefroren, während aus seinen Nasenlöchern zwei Eiszapfen aus Rotze ragten. Lesters Boot tuckerte immer noch vor sich hin; es hatte nicht viel gefehlt, dann wäre er aufs offene Meer hinausgetrieben. Tim hatte sich vorgestellt, wie Lesters gefrorene Leiche als grausiges Stück Treibgut an der Küste Grönlands vorbeidümpelte, wo ein Eisbär ihn neugierig beschnupperte.

Wer auch immer das hier war, Tim war sich sicher, dass er oder sie keine ernsthafte Gefahr darstellte ... zu neunundneunzig Prozent.

Fakt Nummer zwei: Er und die Jungen befanden sich auf einer abgelegenen Insel über eine Stunde von zu Hause entfernt. Mit nichts bewaffnet außer ihren Messern – deren Klingen nicht länger als neun Zentimeter waren, wie es laut Handbuch für Pfadfinder vorgeschrieben war – und mit einer Leuchtpistole. Es war Nacht. Und sie waren allein.

Tim schob mit einem seiner Stiefel die Verandatür auf. Sie gab ein leises Quietschen von sich, wie ein rostiger Nagel, der aus einem feuchten Brett gezogen wurde.

Langsam ging er um die Hütte. Die Venen an seinem Hals pochten im Rhythmus seines Herzschlags. Die Mücken wurden von seinen Schweißperlen durchnässt. Er hätte die Lampe mitnehmen sollen, aber ein Signal, tief aus der Reptiliensphäre seines Hirns, sagte: *Kein Licht. Man darf dich nicht sehen.*

Er rückte sein Buck-Messer und drückte es flach gegen seinen Oberschenkel, und sein vernünftiges Ich dachte: *Das hier ist lächerlich, du benimmst dich idiotisch, völlig paranoid.* Aber der urzeitliche, instinktive Teil von ihm, der Teil, der von dem Echsenhirn kontrolliert wurde, gab lediglich ein dumpfes Brummen wie ein Bienenstock voller Killerbienen von sich.

Der Wind fegte heulend über die Landschaft und schlug eine ganz eigene Melodie an, während er durch die Felsen und die dürren Bäume wehte, ein tiefes murmelndes Geräusch wie von Kindern, die am Grund eines Brunnens flüsterten. Er peitschte die Rückseite von Tims Beinen hinauf und ließ ihn mit seinen eisigen Zungen bis ins Mark erschauern. Tim spähte Richtung Baumgrenze, wo er etwas bemerkt hatte. Die Schatten dort verschmolzen miteinander, dicht und undurchlässig.

Vor dem wirren Blätterwerk zeichnete sich eine Gestalt ab. Tim holte tief Luft. Im Schein des ungewöhnlich hellen Mondlichts erblickte er eine Kreatur, die bis aufs Haar aus den finstersten Albträumen seiner Kindheit stammte: ein verwestetes Monster, das dem Meer entstieg war.

Es war kaum mehr als ein Skelett, zusammengezurrnt von Strängen durchnässter Muskeln, und sein Fleisch hing ihm in grauen fransigen Fetzen von den Knochen. Es stapfte vorwärts und murmelte stumpfsinnig vor sich hin. Tim blieb vor Schreck wie angewurzelt stehen.

Das Ding schlurfte durch einen Streifen Mondlicht, der über das hohe Gras tänzelte. Das Licht verwandelte den

Albtraum in das, was er wirklich war: einen Mann, der so entsetzlich dünn war, dass es ein Wunder war, dass er noch lebte.

Ohne nachzudenken, trat Tim aus seiner Deckung, getrieben von dem instinktiven Bedürfnis, ihm zu helfen. »Hallo? Alles in Ordnung?«

Der Mann schaute ihn mit grell flackerndem Blick an, einem Blick dumpfen Schreckens und unbändigen Verlangens. Was Tim jedoch wirklich Angst einjagte, war die gebündelte Entschlossenheit darin. Keine Frage, dieser Mann wollte etwas. *Brauchte* es.

Der Fremde schlurfte näher, nestelte von oben nach unten an den Knöpfen seines Hemds herum und fuhr sich mit der Hand durch seinen fettigen Haarschopf. Plötzlich verstand Tim. Der Mann unternahm einen symbolischen Versuch, sich in einen vorzeigbaren Zustand zu bringen.

»Haben Sie etwas ... zu essen?«

»Ah ... Ich denke schon«, sagte Tim. »Sind Sie alleine?«

Der Mann nickte. Ein vibrierender Faden Sabber senkte sich auf seine Lippe herab, blieb dort hängen und riss dann auseinander. Die Haut über seinem Schädel war straff und dünn wie Krepppapier. Über seine Nase, die Wangen und den Hals hinunter schlängelten sich kleine Äderchen wie Flüsse auf einer Landkarte. Seine Arme ragten aus seinem Hemd wie Zahnstocher. Seine zusammengeschrumpfte Haut hatte sich um Speiche und Elle gewickelt, sodass seine Ellbogen wie Knoten in einem Seil wirkten.

Der Mann sagte: »Sind Sie alleine?«

Es war sicherer, den Fremden in dem Glauben zu lassen. »Ja, ich führe ein paar geologische Vermessungen durch.«

Der Mann nahm eine Handvoll grober Erde und stopfte sie sich in den Mund. Auf Tim wirkte es wie ein unwillkürlicher Reflex, ähnlich dem Lidschlag.

»Langsam! Hey, Sie müssen das nicht ... essen«, sagte Tim, und es fiel ihm schwer, ruhig zu bleiben. »Ich habe was zu essen.«

Der Mann lächelte. Eine Totenschädelgrimasse. Seine Lippen waren schmale, blutleere Streifen. Sein Zahnfleisch war stark verkümmert, sodass seine Zähne wie gelbliche Hauer wirkten, die in seinem Mund aneinanderstießen und in deren Zwischenräumen schwarzer Dreck klebte.

»Essen ... ja. Das ist nett. Danke.«

Als Arzt hatte Tim mit dem menschlichen Körper in all seinen abstoßenden Varianten zu tun gehabt. Er hatte Kolostomiebeutel geleert und gesehen, wie pulsierende Tumore aus Mägen entfernt wurden. Aber dieser Mann ... er war auf eine unnatürliche Weise krank, wie sie Tim bisher nicht untergekommen war. Ein Schauer nackten Grauens jagte ihm über den Rücken.

Unrein, schrie sein Verstand. Dieser Mann ist unrein ...

Der Gestank des Mannes stieg Tim direkt in die Nase. Ein intensiver, fruchtiger Gestank mit einer leichten Ammoniaknote. Ketose. Der Körper des Mannes spaltete die Fettsäuren auf, in einem letzten Versuch, die lebenswichtigen Organe am Laufen zu halten. Beim Verbrennen gaben die Ketone einen widerlich-süßlichen Geruch ab – die heftigen Ausdünstungen eines Körpers, der sich selbst aufzehrt. Der Gestank, der aus dem Mund des Mannes drang, roch nach einem in der Sonne verfaulenden Haufen Pfirsiche.

Tim versuchte, nicht einzuatmen, denn er war sich sicher, dass das bei ihm einen Würgereiz auslösen würde; der Mann schwankte, verlor das Gleichgewicht, und um ihm Halt zu geben, legte Tim ihm instinktiv eine Hand um die Taille.

Der Mann richtete sich wieder auf. Als Tims Hand unter sein Hemd und über seinen Bauch glitt, spürte er, wie sich dort etwas *bewegte*. Unter der Haut rührte sich etwas.

Das ist absurd, sagte er sich. Er hat Blähungen. Oder vielleicht hat er einen Bruch. Weiß der Geier, was mit ihm los ist ...

Trotz dieser vernünftigen Einwände konnte er das Gefühl nicht abschütteln. Er spürte es unter seinen Fingerringen – eine verborgene *Spannung* unter der Haut, als hätte etwas auf seine Berührung reagiert und sich dann wieder beruhigt.

Mit der Entschlossenheit einer Motte schlurfte der Mann auf die Hütte mit der brennenden Lampe zu. Seine im Mondlicht funkelnden Augen schienen wie ein Paar durchgebrannter Sicherungen, die in die fleischlose Maske seines Gesichts geschraubt worden waren. Um ihn aufzuhalten, streckte Tim, die Handfläche nach oben gerichtet, seinen Arm aus – ebenfalls eine rein instinktive Geste.

Er wollte diesen Mann nicht bei den Jungen in der Hütte haben. Noch nicht, vielleicht auch gar nicht.

»Moment, immer mit der Ruhe«, sagte er und sprach mit dem Mann wie mit einem hyperaktiven Kind. »Haben Sie sich verirrt? Wissen Sie überhaupt, wo Sie sind? Ich habe Sie hier noch nie gesehen.«

Der Mann stemmte sich mit seinem Körper gegen Tims Handfläche und schaukelte leicht vor und zurück, so dass der Druck stärker wurde, nachließ und wieder stärker wurde. Wahrscheinlich wusste der Mann, wie sehr Tim die Berührung abstieß, und der klebrige Schweiß, den die Haut des Mannes absonderte und der an die Rückstände eines alten Motorblocks erinnerte. Tim lachte, als wäre das alles nur ein Witz, irgendein seltsames Missverständnis; aber in seinem Lachen lag eine brüchige, klirrende Schärfe, die es in ein irres Krächzen verwandelte.

»Ich habe mich verirrt«, sagte der Mann. »Ich habe mich verirrt, und ich fühle mich nicht wohl. Nur eine Nacht.

Morgen früh bin ich wieder weg. Bitte ... geben Sie mir was zu *fressen*.«

»Haben Sie Familie?« Tim wusste selbst nicht, warum das wichtig sein sollte. Wurde dieser Mann überhaupt von jemandem vermisst? »Sucht man nach Ihnen?«

Der Mann wiederholte lediglich: »Nur eine Nacht. *Essen*. Bitte.«

Tim dachte daran, ihn zurückzulassen. Er könnte etwas zu essen nach draußen bringen und ihn im Wald fressen lassen (seine Wortwahl irritierte ihn zwar, dennoch fand er sie treffend: das hier war kein Mann, der etwas zu essen wollte – dies war ein Mann, der *fressen* musste). Tim könnte den Jungs Hausarrest erteilen oder jedweden Kontakt unterbinden. Doch den Mann hier draußen zurückzulassen, verstieß gegen so ziemlich jeden Grundsatz des hippokratischen Eids. Andererseits, wollte man als Arzt einen guten Job machen, war es wichtig, in einem Notfall die richtigen Prioritäten zu setzen. Man konnte nicht jeden retten. Das war eine der traurigen Tatsachen des Lebens. Darum rettete man immer die jüngsten Opfer oder die mit den besten Überlebenschancen.

»*Bitte*.«

Der Mann lächelte das mitleiderregendste Lächeln, das man sich vorstellen konnte. Durfte Tim ihn hier alleine zurücklassen, während er ein paar Meter von der Hütte entfernt verhungerte? Konnte er mit diesem Fleck auf seiner Seele leben?

Nein. Ihm würde schon eine Lösung einfallen. Er musste alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen treffen, aber es war möglich. Das unheimliche leere Lächeln war immer noch da. Handelte es sich um irgendeine Art von Leiden, das Tim nicht kannte – eine Erkrankung, bei der man langsam dahinsiechte? Oder nur um eine ganz gewöhnliche Krankheit, die in ihm gewütet hatte?

»Sie werden jetzt genau tun, was ich sage«, erklärte er dem Mann in seinem Das-ist-jetzt-kein-Scheiß-Hausarzttonfall.

»Agl«, sagte der Mann.

»Sonst dürfen Sie nicht in die Hütte.«

Der Körper des Mannes stieß gegen Tims Handfläche; harte Knochen, sie sich durch die hauchdünne Muskelschicht drückten. Für Tim fühlte es sich an wie eine Plastikplane, die über einem Haufen zertrümmerter Ziegelsteine lag.

»Kommen Sie.«

6

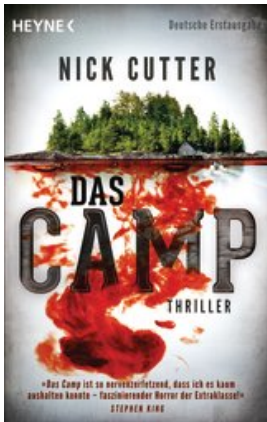
Tim wies den Mann an, sich auf das mottenzerfressene Sofa zu legen, und holte die Lampe von der Veranda.

Im Lichtschein sah der Mann noch schlimmer aus. Seine Haut hatte ihre Pigmentierung verloren. Vor Tims geistigem Auge stieg ein seltsames Bild auf: die letzte Pfütze auf dem Boden eines Softdrink-Bechers, aus der man jegliche Farbe gesaugt hatte, sodass nur noch die geschmacklosen Eiswürfel übrig waren.

Aus unerfindlichen Gründen wurde die Hose des Typen von einem orangefarbenen Verlängerungskabel gehalten. Wie viel hatte er wohl mal gewogen? Tim drehte den Hemdkragen des Mannes nach außen. XL, die Farbe war völlig verblichen. Mein Gott. Es schien, als würden seine Klamotten einen Haufen Mikadostäbchen bedecken, die ungefähr die Gestalt eines Menschen bildeten.

Die Unterseite des Hemds war hochgerutscht. Die Haut an seinem Bauch lag in Falten und erinnerte Tim an einen Shar-Pei-Hund. Leute, die sich ein Magenband einpflanzen ließen und anschließend extrem abnahmen, sahen ähnlich aus. Oft entschieden sie sich dann für eine Hautstraffung. Dabei schnippte ein plastischer Chirurg eine Hautfläche von der Größe eines Geschirrtuchs aus der Bauchgegend und nähte die losen Enden wieder zusammen.

Aus dem Schlafraum drang leises Gemurmel. Offensichtlich waren die Jungen aufgewacht. Tim musste die Situation in den Griff bekommen; ihm gefiel die Vorstellung



Nick Cutter

Das Camp

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 464 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-453-43779-1

Heyne

Erscheinungstermin: September 2014

Ein Mann strandet auf einer einsamen Insel vor der kanadischen Küste. Er ist ausgemergelt, dünn, wirkt mehr tot als lebendig. Und er hat Hunger – einen unstillbaren, schmerzhaften Hunger. Auf der Insel findet er eine Scouttruppe vor. Die Scouts merken schnell: Der Fremde ist krank, todkrank. Egal, wie viel er isst: sein Körper fällt mehr und mehr in sich zusammen. Und dann sehen sie, dass sich etwas unter seiner Bauchdecke bewegt. Während die Scouts überlegen, was zu tun ist, bemerkt ihr Leiter, dass ihn plötzlich ein nie gekannter Hunger quält ...

 [Der Titel im Katalog](#)